

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 14

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Die Guten und die Starken

Zu den Fernsehwestern «Bonanza»
und «High Chaparral»

Der Western, nach André Bazin der «amerikanische Film par excellence», das älteste Genre der Filmgeschichte, hat einen langen Weg hinter sich. Am Anfang stand das Abenteuer, und Abenteuerfilm ist der Western geblieben. Aber in seinen besten Beispielen zeigte er, wie ein Volk allmählich zu seiner Geschichte fand, zu einem kritisch historischen Bewusstsein. Abbau des Heldenmythos vom grossen, einsamen Westerner, Psychologisierung, historische Treue und schliesslich sogar Parodie und Satire waren unter anderem die Marksteine dieses Weges. Doch all das gilt nur für die besten Filme, die besten Regisseure. Daneben gab es immer die Serien-Western, die «horse-operas», die «Spiegeleier der Filmproduktion», für die galt, dass der Hauptdarsteller beibehalten, die Pferde gewechselt wurden, dass Versatzstücke aus dem Archiv ver-

Ausbruch eines Fünfzigjährigen:
Charles Dé, von François Simon (rechts)
hervorragend verkörpert, sucht und
findet für kurze Zeit die richtige Freiheit
im Film «Charles mort ou vif» von
Alain Tanner



wendet und nur Kernszenen gedreht wurden. Die Aufgabe, das Publikum ausreichend mit B-Pictures zu versorgen, hat heute der Filmindustrie das Fernsehen abgenommen. «Bonanza» und «High Chaparral» – die anderen Serien sollten hier unberücksichtigt bleiben – gehören zu ihnen, zu den Spiegeleiern.

Ideologie wichtiger als Form

Solche Filme haben die immer gleiche, stereotype Dramaturgie. Bei «Bonanza» sind in einer kurzen Exposition, auf die dann der Titelvorspann mit der brennenden Ponderosa, mit der Erkennungsmelodie und der Präsentation der Hauptdarsteller folgt, die Konflikte angelegt, die dann 45 Minuten lang entfaltet werden, bis in den letzten fünf Minuten alles zum glücklichen, guten Ende kommt. Die Technik ist selbstverständlich bestes amerikanisches Handwerk, grobe Fehler unterlaufen den Herstellern nicht. Trotzdem wäre es natürlich verfehlt, von solchen in Menge und auf Vorrat gefertigten Filmen künstlerische Offenbarungen zu erwarten; je nach Temperament und Engagement für das Genre des Western wird der eine klagen, der andere gleichmütig die Schultern zucken, wenn es immer der gleiche Hintergrund ist, wenn Verfolgungsjagden, obwohl die Pferde schön sind und die Schauspieler offensichtlich auch reiten können, nur kurz angeschnitten sind, wenn die Musik und der Dialog anstelle der Bilder die Aussagen liefern, wenn der Schnitt phantasielos immer nur

Schuss und Gegenschuss bringt und die Einstellungen eher nach dem Gesetz «möglichst viele Grosseaufnahmen von den edlen Gesichtern der Stars», als nach den Regeln der Dramaturgie gewählt sind. Man könnte diese Reihe fortsetzen; aber wichtiger an den beiden Serien scheint mir ihr Inhalt, wichtiger als die Form ist die Ideologie. Spätestens seit der Polemik der «Filmkritik» gegen «High Noon» von Fred Zinnemann ist ja bekannt, dass Western ideologische Botschaften enthalten können – im Falle «High Noon», der während des Koreakrieges herauskam, war es die Auseinandersetzung des einsamen, tapferen Sheriffs mit den pazifistischen, also feigen Quäkern.

Die Erziehungsfunktion von «Bonanza»

Es ist vielleicht kein Zufall, dass es auch bei «Bonanza» eine ähnliche Episode gibt. «Die mutigen Bürger von Muddy Creek» hätte garantiert die Unterstützung des militanten Kardinal Spellman gefunden. Sie passt wunderbar in eine Zeit, in der Kriegsdienstverweigerer immer mehr werden und immer mehr Amerikaner ihren Unmut an Vietnam äussern. Inhalt nach dem ZDF-Programm-Dienst: «Die Cartwrights treiben eine Herde auf die Winterweide. Dabei begegnet ihnen der Sheriff von Muddy Creek mit dem Banditen Luke Harper. Er will ihn ins Gefängnis bringen, wo er später vom Marshall abgeholt werden soll. Als der Sheriff um frische Pferde für sich und seinen Gefangenen bittet, benutzt Harper eine günstige Gelegenheit, erschießt seinen Bewacher und versucht zu fliehen, wird aber wieder eingefangen. Ben Cartwright übernimmt jetzt die Aufgabe, Luke Harper ins Gefängnis von Muddy Creek zu bringen. Doch die Bürger der Stadt sind wenig begeistert von dem Gefangenen. Harpers Bruder, Anführer der gefürchteten Harper-Bande, hat nämlich über den Telegraphen angekündigt, wenn sein Bruder nicht freigelassen werde, wolle er mit seinen Leuten die ganze Stadt in Brand stecken. Die Bürger wollen Ben deshalb zwingen, den Mörder laufen zu lassen. Als sich gar herausstellt, dass der Marshall unterwegs aufgehalten worden ist, wird fast ganz Muddy Creek von Panik erfasst.» Nicht in allen Episoden ist die Absicht so deutlich wie hier, und zweifelsohne erschöpft sich so mancher Teil von «Bonanza» auch allein in Unterhaltung, deren politische Funktion aber auch nicht zu unterschätzen ist. Aber wahrscheinlich steckt auch dahinter nur raffinierte Psychologie, die durch nette Belanglosigkeit die Zuschauer über so lange Zeit bei der Stange hält, dass man ihnen dann ungestraft solche Episoden unterjubeln kann. Denn «Bonanza» ist eine Familienserie, mit einer Familie für Familien gemacht (es ist nicht bekannt, ob «Bonanza» auch in Amerika an Sonntagnachmittagen ausgestrahlt wird). Sie hat eindeutig eine Erziehungsfunktion; das Ziel dieser Erziehung ist das, was für gute Bürger, nicht nur in Amerika, das «Gute, Wahre, Schöne» ist: Ordnung, Recht, Gesetz, Mut, Moral und Sauberkeit. Nichts wäre dagegen einzuwenden, wären diese Begriffe nicht durch die histo-

rische Erfahrung denunziert, dienten sie etwas anderem als der heiligen Kuh des Status quo.

Kein Sex und keine Familienkonflikte

Die Familie der Cartwrights ist sehr, sehr reich, ihre Farm Ponderosa ist die grösste in Virginia City. Natürlich sind die Cartwrights schon deshalb angesehene Bürger, deren Wort geachtet wird. Frauen gibt es in der Familie nicht, sie sind Vater Ben alle weggestorben, wie man in einigen Episoden erfahren konnte. Auch die Söhne kommen ganz ohne Sex aus. Little Jo küsst zwar gern, aber im entscheidenden Moment verzichtet auch er lieber – ob das ausser der möglichen Eifersucht von hysterischen Zuschauerinnen noch andere Gründe hat? (Sauberkeit?) Die drei Söhne sind äusserlich und charakterlich einigermassen verschieden; sie sind auch von verschiedenen, natürlich ordnungsgemäss angetrauten, Frauen Bens. Der Älteste, der kunstsinnige Adam, ist inzwischen ausgestiegen, vielleicht weil er zu kunstsinnig war, wahrscheinlicher wegen der Gage; ihn hat Candy ersetzt, der «mehr Härte in die Serie bringen soll». Hoss, der grosse, dicke, mit dem ulkigen Hut, ist der Komiker der Familie, ein Abbild von Gutmütigkeit. Little Jo ist ein wenig das enfant terrible, wie gesagt, er küsst auch gern, er ist sogar ein wenig aufbrausend. Aber einen muss es ja geben, der durch seine immer behandschuhten Fäuste für action sorgt. Und dann Vater Ben; er ist der Grösste, ein besonnener, mutiger, kluger Mann, Oberhaupt der guten Familie und des von einem chinesischen Koch versorgten, gepflegten und ordentlichen Hauses. In der Familie gibt es wenig Konflikte, ein paar Frotzeleien. Ernstere Streitigkeiten würde Vater Ben erst gar nicht aufkommen lassen. Dafür gibt es aber um die Familie herum so viele Konflikte, so viele Probleme, die alle durch die Cartwrights gelöst werden, durch ihren Einsatz, durch ihre Selbstlosigkeit. Wenn alle dafür sind, dass ein Verbrecher gelyncht wird, die Cartwrights sorgen dafür, dass er vor ein ordentliches Gericht kommt. Wenn alle auf einem kleinen Indianer oder Neger herumhacken, die Cartwrights sorgen für ihn; er ist ja auch nur ein Mensch. Wenn sich eine Bande gegen die Indianer verschworen hat, die Cartwrights helfen ihnen. Wenn ein Mann von allen kein Geld mehr bekommt, die Cartwrights geben es ihm, vertrauen ihm und verhelfen ihm zu einem neuen Start. Oder in einer anderen Aktion Lebenshilfe: wo ein Mädchen unglücklich verliebt ist, sorgt Little Jo schon dafür, dass sie ihr Glück findet.

Zwischentöne fehlen

Wen stört es da schon, bei so viel Altruismus, bei so viel Menschenbeglückung, bei so viel Engagement für unterprivilegierte Minderheiten, dass die Cartwrights die Probleme nur durch ihre Autorität lösen und nicht durch Überzeugung, notfalls mit der Faust; dass da nirgends darauf eingegangen wird, warum die Minderheiten unterprivilegiert sind. Es ist zu befürchten, dass auch die Cartwrights nur dann eingreifen, wenn ihnen ihr sechster

Sinn gesagt hat, dass in all den von ihnen unterstützten Menschen ein guter Kern ist, dass ihre Isolierung nur ein Missverständnis ist. Kein Zweifel: «Bonanza» malt in Schwarz und Weiss, Zwischentöne fehlen. Die Autoren geben sich alle Mühe, ihren Landsleuten und der Welt Bilder von Menschen hinzustellen, die vor Tugend nur so bersten, die edelmütig sind. Das autoritäre Gehabe Bens wird versteckt hinter Nettigkeit und Larvoyanz.

Rechtfertigung der Brutalität

Solche Mühe freilich geben sich die Autoren der zweiten, härteren – und wahrscheinlich deshalb auch im Abendprogramm des ZDF ausgestrahlten – Serie «High Chaparral» nicht mehr. Ihre Hauptfigur, die auch von ihrer Körpergrösse her alle anderen überragt, Big John Cannon, ist offen autoritär, fast schon brutal autoritär. Begründet wird das mit der Umgebung, in der die Cannons leben, auf einer Farm in der Nähe der mexikanischen Grenze, in unwirtlicher Gegend also, im Feindesland, bedroht von der rauen Natur, den listigen Mexikanern und den verschlagenen Indianern. «Für das Leben in diesem Land muss man geboren sein, man muss es lieben», sagt Big John einmal zu einem, der dem Leben dort nicht gewachsen ist, zu einem Greenhorn. Unterhaltungsfunktion hat diese Serie nicht mehr. Sie ist eine einzige Rechtfertigung für Härte und Brutalität, für einen besonderen way of life. Das Leben ist hart, und nur die Harten, die Übermenschen, werden es bestehen: «Sie sind nicht stark genug, es allein zu schaffen, ich kann es mir nicht leisten, Sie mit durchzuschleppen.» Das ist Darwin, wenn nicht Hitler, auf jeden Fall aber Goldwater. Nur wenige Menschen sind geeignet, den Lebenskampf zu bestehen. Tatsächlich kommt fast immer alles nur «in Ordnung durch das Eingreifen Big John Cannons und seines Bruders Buck» (aus einer Inhaltsangabe). Gegen diesen Big John und seine Durchhaltemorale ist ein John Wayne in «Alamo» ein Waisenknebe. Bezeichnend ist dafür das Verhältnis zu seinem Sohn Blue Bell und seiner zweiten – Frau Victoria, einer Mexikanerin. Im Grunde liebt Big John seinen Sohn, findet ihn auch «schon richtig», er hat ja nur im Sinn, ihn zu einem dem Leben gewachsenen Mann zu machen, und dafür ist ihm keine Blossstellung zuviel. Wenn alles nichts hilft, wird zwecks besserer Erziehung eben die gute alte Ohrfeige oder eine Tracht Prügel verabreicht. Irgendwie muss man ja Recht behalten ... Victoria, die Frau, muss sich erst qualifizieren und unerträgliche Demütigungen hinnehmen, bevor Big John in ihr mehr sieht als eine durch Vertrag zu seiner Frau gemachten Haushälterin. Big John befiehlt eben und alle folgen. «Ich möchte kein Wort darüber hören, schreibt euch das hinter die Ohren!» So in der Episode «Der Doktor zieht am schnellsten».

Gefährliche Ideologien

Bei genauerem Hinsehen, und man sollte genauer hinsehen, erweist sich, dass beide Serien nur oberflächlich den Zuschauer

er unterhalten und ihn durch Spannung entspannen sollen. Hinter den Fassaden sollen sie durch ihre Ideologie das Publikum erziehen, mit verschiedener Intensität freilich. Was in «High Chaparral» auf der Hand liegt, die Forderung nach Autorität, ist bei «Bonanza» verschlüsselter. Eine Autorität übrigens, die letzten Endes im Besitz begründet ist. Allerdings muss man bei «Bonanza» fragen, ob neben der Erziehung nicht noch ein anderes Ziel verfolgt wird: das der Rechtfertigung. Denn wie etwa Sidney Poitier der amerikanische Alibi-Neger ist, scheint «Bonanza» die amerikanische Alibi-Familie zu sein, die so ist, wie die Amerikaner sein möchten. Wie Amerikaner sein sollen, stark und durchhaltefähig, das formuliert dann «High Chaparral». Gefährlich sind beide.

Walter Schobert

TV-TIP

22. Juli, 21.05 Uhr, DSF

Hermann Hesse – Heiliger der Hippies?

Dokumentation über die Hesse-Renaissance in Amerika

Der Film «Hermann Hesse – Heiliger der Hippies?» wurde von Jochen Richter letztes Jahr in Amerika gedreht. Er enthält Aussagen zu einem Phänomen, das nur ungenau mit dem Wort «Hesse-Renaissance» oder «Hesse-Kult» umschrieben werden kann. Der Film untersucht den Einfluss dieses Schriftstellers, den die offizielle deutsche Literaturkritik längst totgesagt hat. Die Autoren sprachen mit amerikanischen Universitätsprofessoren und Studenten, sie interviewten Hesse-Verleger und besuchten Hippiekommunen. Schauplätze sind New York, New Mexico, Kalifornien, Oregon und die Berge des amerikanischen Westens. Der Kommentar erstreckt sich lediglich auf einen kurzen biographischen Teil, der die



Zur vorgerückten Stunde

«Zur vorgerückten Stunde» heisst künftig die bisherige Sendung «Ausgefallen – Aufgefallen». Sicher wird sich hin und wieder dennoch Ausgefallenes darin finden, aber es soll hier auch die Möglichkeit geboten werden, «Wiederhören» zu feiern mit alten Bekannten aus der Welt des Cabarets, des Chansons usw.